

WERKS-ZEITUNG

der Ruhrstahl Aktien-Gesellschaft

für die Werke

Witten, Hattingen, Gelsenkirchen, Oberkassel, Annen, Brackwede

HH

10. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet.

23. August 1935

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Heinrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung.

Nummer 17

Herausgegeben im Deutschen Institut für Nationalsozialistische Technische Arbeitsforschung und -schulung
in der Deutschen Arbeitsfront

Die Erfolge der „Arbeitschlacht“

Immer wieder wird in der Auslandspresse versucht, durch Aufjäge und Artikel die Erfolge der deutschen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen zu verkleinern oder überhaupt in Abrede zu stellen. Leider war dies besonders in der Schweizer Presse der Fall. Demgegenüber sprechen zunächst die neuesten Ziffern aus dem Monat Juli, die jetzt vorliegen, eine ganz andere Sprache. Sie zeigen deutlich einen weiteren recht beträchtlichen Rückgang der Arbeitslosenzahl.

Während sich der Rückgang der Arbeitslosigkeit in den Sommermonaten des Vorjahres auf eine Abnahme um 55 000 Arbeitslose im Juli verlangsamte hatte, brachte, dem Bericht der Reichsanstalt zufolge, der Juli dieses Jahres nach den Feststellungen der Arbeitsämter eine Abnahme um weitere 122 000 Arbeitslose. Damit ist die Zahl der Arbeitslosen auf 1 754 000 gesunken. Sie hat demnach innerhalb der letzten beiden Monate die Zweimillionengrenze bereits um eine Viertelmillion unterschritten.

Die Unterstützungseinrichtungen haben in ihrer Entwicklung mit der allgemeinen Auflockerung des Arbeitseinkommens Schritt gehalten. In der Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge ist eine Abnahme um 63 000 auf 904 000 Unterstützte eingetreten, während die arbeitslosen anerkannten Wohlfahrts-

Unterstützungs-empfänger um 35 000 auf 386 000 abgenommen haben. In den drei Unterstützungseinrichtungen wurden demnach insgesamt Ende Juli noch 1 290 000 arbeitslose Volksgenossen betreut gegenüber 1 388 000 Ende Juni. Bei der günstigen Gesamtentwicklung des Arbeitseinkommens ist besonders beachtlich, daß auch im Juli die Zahl der Notstandsarbeiter um weitere 35 000 planmäßig gesenkt werden konnte. Es standen Ende Juli nur mehr 168 000 Notstandsarbeiter in zusätzlicher Beschäftigung.

Auf Grund dieses neuesten Ergebnisses kommt man zu folgenden Feststellungen: Ende Juni 1935 betrug die Zahl der statistisch erfaßten Arbeitslosen 1 877 000 gegen 6 001 000 Ende Februar 1933. Die Abnahme beträgt also 4 124 000. Die Zahl der Beschäftigten stieg in der gleichen Zeit von 11 533 000 auf 16 505 000 um 4 972 000. Es sind demnach seit Ende Februar 1933 außer den 4 124 000 Arbeitslosen noch

848 000 Menschen neu in der Wirtschaft untergebracht worden. Diese gegenläufige Bewegung verstärkt sich noch, wenn man nur das erste Halbjahr 1935 betrachtet. In diesem stieg die Zahl der Beschäftigten von 14 409 000 auf 16 505 000, also um 2 096 000, während die Zahl der Arbeitslosen nur um 1 096 000, von 2 973 000 auf 1 877 000, zurückging, d. h. es wurden seit Jahresbeginn bis Ende Juni neben 1 096 000 Arbeitslosen noch 1 000 000 Menschen neu eingestellt. Die deutsche Wirtschaft konnte also nicht nur den Zustrom jugendlicher Arbeitskräfte voll aufnehmen, sondern darüber hinaus noch mehr als ein Million Arbeitsloser. Für die nächste Zukunft ist mit einer weiteren Abnahme der Arbeitslosigkeit zu rechnen, da erfahrungsgemäß der Höchststand jahreszeitlich bedingter Beschäftigung im September/Oktober liegt, und die erstmalige Einziehung eines vollen Jahrganges (eigentlich zweier Jahrgänge) jugendlicher zum Wehrdienst bevorsteht. Die Aussichten, daß man sich in absehbarer Zeit der Millionengrenze nähern kann, sind also recht günstig.

Gegenüber den verleumdenden Darstellungen in ausländischen Zeitungen können wir ruhig und sachlich nur immer wieder auf die nüchternen Zahlen hinweisen, die unsere Arbeitslosenübersichten berichten. Sie gründen sich auf einwandfreies amtliches Material, auf die genauen Buchführungen unserer Arbeitsämter und auf die Aufzeichnungen der Krankenkassen. Danach steht fest, daß die Arbeitslosigkeit in Deutschland sowohl seit dem Tiefstand des Wirtschaftseinkommens im Jahre 1932 wie auch innerhalb der letzten zwölf Monate stärker zurückgegangen ist als in irgendeinem anderen Land. In anderen europäischen Ländern dagegen haben die Arbeitslosenziffern sogar zugenommen. — Dieser Erfolg der deutschen Wirtschaftspolitik seit 1932 ist zu eindeutig, als daß er geeignet werden könnte, aber er ist natürlich für die ausländischen Kritiker des nationalsozialistischen Deutschland höchst unbequem. Man kann die Zahlen nicht bestreiten, aber man kann vielleicht mit einiger Kunst ihre Bedeutung vermindern. Das aber versucht man mit den dümmsten Mitteln; und so muß dieser Versuch — zumal angesichts der klaren Zahlen unserer Arbeitslosenübersichten — völlig fehlschlagen!

Ebenso verhält es sich mit den Zweifeln des Auslandes daran, daß wir unsere Arbeitschlacht auch geldlich ordentlich durchführen.



Margueriten

G. Hebetrau

Man deutet an, daß wir eine „ungefunde Geldwirtschaft“ trieben, wenn wir für Arbeitsbeschaffung so große Summen bereitstellten. Genau das Gegenteil ist der Fall. Es ist bis jetzt möglich gewesen, die Kosten der Arbeitslosigkeit bekämpfung aus der Wirtschaft selbst aufzubringen, die dadurch wieder gesund zu werden beginnt. Zum großen Teil konnten diese Kosten aus den wachsenden Spareinlagen der öffentlichen Sparkassen gedeckt werden. Daß uns dies alles gelungen ist, ist überaus erfreulich; zeigt sich doch, was ein sorgsam überlegter, auf ein einheitliches Ziel gerichteter Einsatz aller nutzbaren und möglichen Kräfte vermag; ein Kräfteinsatz freilich, der durch die Zusammenballung aller im Volke vorhandenen moralischen und sittlichen Werte über den stärksten und besten Rückhalt verfügt. Es mag sein, daß dem Ausland die Finanzierung unserer Arbeitsbeschaffung als ein Rätsel erscheint. Für das deutsche Volk aber ist das Erreichte die Summe der Nuhbarmachung von Kräften, die nicht allein auf materieller Grundlage, sondern vorwiegend im Seelischen haften. So können wir mit Zuversicht auch der kommenden Arbeit entgegensehen. Ihres Gelingens sind wir gewiß, wenn wir im Willen einig bleiben und treu.

Ist Europa noch würdig?

In Paris saßen sie zusammen, die Vertreter der drei Großmächte England, Italien und Frankreich, und berieten darüber, wie man den italienisch-abessinischen Streitfall auf friedliche Art aus der Welt schaffen könne. In der Hand der drei Mächte liegt die Entscheidung über Krieg und Frieden. Sie werden sich dabei klar gemacht haben, daß die zu treffende Entscheidung eine der weitest tragenden in der neueren Geschichte Europas, vielleicht sogar der ganzen Welt ist.

Der Kaiser von Abessinien sprach vor kurzem vor seinem Kronrat die bedeutenden Worte: „Jetzt droht ein Krieg, dessen Folgen vielleicht die ganze Welt spüren wird.“ — Sein Gegner, der italienische Ministerpräsident Mussolini, warf vor kurzem die Frage auf: „Ist Europa noch würdig, in der Welt die große kulturelle Aufgabe zu erfüllen?“ Dabei bezeichnete er den Völkerbund als eine Gerichtsstätte, „die jetzt dazu ausersehen sei, Europa abzuurteilen.“

Man muß über diese Worte nachdenken. Noch ein anderer Staatsmann, der schon häufiger durch seinen Freimut und durch seine Trefflichkeit die Welt in Staunen setzte, der stellvertretende Ministerpräsident der südafrikanischen Union, General Smuts, hat ähnliche Gedanken wie der abessinische Herrscher vor einigen Tagen der Welt mitteilen lassen. Smuts gab seiner Befürchtung Ausdruck, daß eine sehr ernste Lage in Europa entstehen könnte, falls Italien sich auf einen Kampf mit Abessinien einlasse. „Es ist möglich“, so jagte Smuts, „daß Großbritannien, soweit es sich um Europa handelt, sich aus dem Spiel halten kann; aber ein großer Streit in Afrika an den Grenzen britischen Gebietes muß ernste Rückwirkungen auf die britischen Gebiete, wie den Sudan und Ägypten, haben. Meiner Meinung nach besteht kein Zweifel, daß ein Einmarsch Italiens in Abessinien eine besorgniserregende Stimmung in ganz Afrika zwischen Weiß und Schwarz hervorruft.“

Der Afrikaner sieht in dem Europäer keinen Feind, aber die gegenwärtigen Schwierigkeiten könnten unter Umständen eine beträchtliche Rassenfeindschaft heraufbeschwören, die sich in ganz Afrika ausbreiten wird. Man wird feststellen können, daß jeder Afrikaner mit Abessinien sympathisiert.“ General Smuts fuhr dann fort: „Das abessinische Abenteuer Italiens kann nicht als ein einzelner Schritt angesehen werden. Es wird das ganze System der Zivilisation in seinen Grundfesten erschüttert, falls der Völkerbund in diesem kritischen Augenblick versagen würde. Die Zukunft hängt von der loyalen (d. h. wohlmeinenden und anständigen) Zusammenarbeit zwischen England und Frankreich ab. Sind diese beiden Länder stark gegenüber Italien, so kann Rom zu einer gemäßigten Auffassung überredet werden. Aber es ist die Frage, ob zur Zeit von einer wirklichen Zusammenarbeit zwischen Großbritannien und Frankreich gesprochen werden kann. Es sieht vielmehr nach Meinungsverschiedenheiten aus, auf die Italien baut.“ Wirtschaftliche Sanktionen (Strafmaßnahmen) — so meint Smuts — könnten nicht angewendet werden, solange die Großmächte nicht einmütig seien. Voraussetzung sei, daß sich auch die außerhalb des Völkerbundes stehenden Staaten, wie Deutschland und Amerika, beteiligten.

Diese Worte des erfahrenen Südafrikaners, der die Rassenfragen seines Kontinents genau kennt, verdienen die allergrößte Beachtung.

Das große Rätsel!

Der Bolschewismus spricht . . .



„Ist Europa noch würdig, in der Welt seine große kulturelle Aufgabe zu erfüllen?“ — Diese Frage des Duce hat ihre Berechtigung, zum mindestens aber ist sie eine Warnung an die Kulturvölker Europas, die sich darauf besinnen müssen, daß sie gemeinsame Aufgaben zu erfüllen haben.

Schon oft ist von dem Vordringen der gelben und schwarzen Gefahren geredet worden, mit mehr oder minder starker Berechtigung. Niemand wird leugnen, daß immer der Dritte den Vorteil hat, wenn zwei sich zanken. Wenn sich Europa in sich zerfleischt, wird den fremden Erdteilen die Ueberlegenheit geradezu in die Hand gespielt. Ein Europa, daß sich seiner eigenen Rasse bewußt wäre — (denn schließlich sind die Europäer ein Rasse, wie auch unser Führer Adolf Hitler in einer seiner ersten großen Reichstagsreden beziehungsreich auseinander setzte) —, würde niemals Gefahren gegenüber anderen Rassen ausgeht sein, denn die Stärke der weißen Kulturvölker ist nicht nur eine menschliche Errungenschaft des Geistes oder ihrer Kultur, sondern noch mehr durch die Natur gegeben, durch die Kräfte des Heimatbodens, auf dem diese Völker ihre Art erhalten haben. Niemand kann leugnen, daß die von höheren Gesetzen der europäischen Landschaft gegebenen Möglichkeiten weit über denen jeder anderen Zone liegen. Und darum können wir nur von einer menschlichen Schwäche sprechen, wenn sich die Rasse in diesem Gebiet entgegen ihren blutsmäßigen Aufgaben auf den eigenen Schlachtfeldern zermürbt, und nicht etwa von natürlichen Auseinandersetzungen, sondern von menschlich bedingten Niederlagen, die wir Europäer uns selbst beibringen, wobei die lachenden Dritten eben in den farbigen Erdteilen zu suchen sind — einschließlich Sowjetrußlands, das soeben auf seiner Komintern-Tagung erneut den Beweis geliefert hat, was die europäische Kultur von ihm zu erwarten hat, wenn es gelingen sollte, die Weltrevolution zu verwirklichen.

Die Feinde Deutschlands im Weltkrieg haben die Todsünde wider die weiße Rasse begangen, als sie die schwarzen und braunen Völker gegen uns ins Feld führten. An den Folgen dieses Wahnsinns leiden sie noch jetzt. Deutschland ist es gewesen, um zwar das wiedererstandene Deutschland mit seinem nationalsozialistischen Geist, das sich nun seit zwei Jahren abmüht, das Verständnis für Europa zu wecken. Es hat durch den Mund seines Führers und Reichskanzlers die großartigsten Beispiele in der friedlichen Zusammenarbeit der europäischen Völker gegeben und angeboten. Noch niemals ist ein reinerer und edlerer Zug durch die europäische Welt politisch gegangen als in der durch Deutschland betriebenen Verfolgung der kraftvollen Herstellung eines sich verstehenden Europas.

Von dieser Warte aus darf man die Frage Mussolinis nach der Würdigkeit Europas bejahen!

**Nicht dem Leben aus dem Weg gehen! Keinen Tag! In keiner Frage!
Es ist verkehrt! Das Leben kommt dir nach und packt dich wieder;
dies zweite Mal aber hinterrücks.**

Gorch Fock

Fahrt ins Sauerland / Acht Tage Erholungsurlaub für Lehrlinge der Heinrichshütte



Endlich war der ersehnte Tag herbeigekommen. Die Sauerlandsfahrt, von der wir wochenlang vorher gesprochen und die unsere Spannung aufs höchste getrieben, sollte beginnen. Kameraden, die vor uns dort gewesen waren, hatten uns die Fahrt in den herrlichsten Bildern geschildert, und so kam es, daß alle in febriger Erwartung am Treffpunkt Heinrichshütte ankamen und sehnsüchtig den Autobus erwarteten.

Kam der denn immer noch nicht? Mehr als einmal blickten sehnsüchtige Jungenaugen die Straße hinauf. Nun, auch die längste Wartezeit nimmt einmal ein Ende. Bald saßen wir im Wagen, der uns in zweistündiger Fahrt dem Ziel entgegenbrachte. Zum letzten Male streiften unsere Augen die Heinrichshütte. Noch einmal grüßten uns ihre Kamine, und es war uns, als riesen sie uns ein Lebenswohl zu. Nur Geduld! In acht Tagen habt ihr uns wieder.

Vorbei ging die Fahrt an Zechen und Fabriken, durch Städte und Dörfern. Wieder, von einer Ziehharmonika begleitet, verkürzten die Zeit. Ein Ton freudiger Erwartung klang mit, als wir das Lied sangen vom schönen Sauerland. — Sauerland! Der Name erzählt von Kampf und Schweiß, vom harten Ringen seiner Bewohner mit der Scholle. Unendlich schwer muß es einst gewesen sein, den Boden urbar zu machen. Doch ist auch hier der Mensch Sieger geblieben.

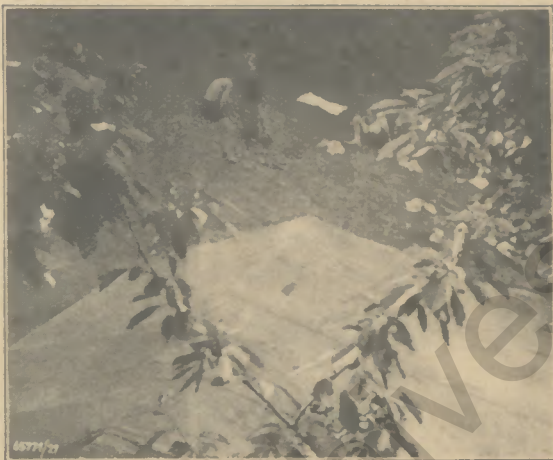
Bald fuhr unser Wagen am Fuße hoher Berge entlang, zur Linken grüßte uns schon die Lenne: das Ziel konnte nicht mehr weit sein. Dann waren wir in Plettenberg. Eifrig spähten unsere Augen umher, in der Hoffnung, das Lager zu entdecken. Aber selbst als wir am Ziel, der Sommerfrische Brodhausen, angelangt waren, hatte noch niemand etwas davon gesehen. Herzlich wurden wir von den Kameraden, die vor uns dort gewesen waren, empfangen und in das Lager eingeführt. Dann noch ein kurzer Abschied, und sie fuhren ab, der Heimat zu. Aus der Ferne klang noch einmal das Lied an unser Ohr, gleichsam als letzter Gruß: „Nach der Heimat möcht ich wieder.“ Schnell hatten wir uns eingelebt. Staunend und genießend nahmen unsere Augen diese Pracht auf, streiften über Berge und Täler und in mancher Zungenzelle mag es geklungen haben: Deutschland, wie bist du so schön!

Prächtiger Sonnenschein war uns die ersten Tage beschieden. Da benutzten wohl alle die Gelegenheit, sich bräunen zu lassen und lagen lang hingestreckt auf dem Rasen beim Zelt. Am vierten Tage jedoch, war der Himmel bedeckt und ließ nur noch spärlich das Licht der Sonne hindurch. Doch es geht auch ohne Sonne, wenn sie mal nicht scheinen mag! Wir hätten nicht jung sein dürfen, um uns daran zu stören. Können wir nicht sonnenbaden, gut, dann

gehen wir spazieren. So erschloß sich uns diese herrliche Bergwelt. Auch der Ruine Schwarzenberg statteten wir einen Besuch ab und kamen uns selbst vor wie echte Raubritter, als wir in dem alten Gemäuer umherstöberten. Nach solch herrlich schönem Tagewerk unging uns des Abends eine wohlige Müdigkeit. Prächtig schliefen wir dann im Zelt auf Stroh und Decken, und lediglich das Rollen der Güterzüge, welche dicht am Lager vorbeifuhren, mag den einen oder anderen aus seinen Träumen aufgeschreckt haben, ohne aber störend zu wirken. Es ist erstaunlich, was für eine Menge solcher Züge dort verkehren. Unaufhörlich! Tag und Nacht bringen sie ihre kostbare Last zu ihren Bestimmungsorten. Besser als alle Reden legen diese Güterzüge Zeugnis dafür ab, daß es in Deutschland wieder aufwärts geht und, bei näherer Betrachtung der Dinge muß ein Gefühl der Dankbarkeit in uns aufsteigen, der Dankbarkeit zu unserm Führer, dessen starke Hand uns wieder emporreißt aus Not und Elend.

Was das Essen anbelangt, so sind wir uns alle einig darin, daß wir in unserm Lagerführer einen ausgezeichneten Koch hatten, der es verstand, mit sehr gutem Essen unsern sehr großen Hunger zu stillen.

Wie das immer so ist, gingen auch diese Tage viel zu schnell zu Ende. Schon nach der vorletzte Tag herangekommen. Bei Kakao und Kuchen saßen wir noch einmal im Zelt zusammen, um Abschied zu nehmen von diesen Tälern und Höhen, die uns in diesen acht Tagen lieb und wert geworden waren. Noch einmal verbrachten wir die Nacht im Zelt und lauschten dem Rollen der Züge, bis es sich in der Ferne verlor. Schlafen konnte keiner. Morgen würden wir alle wieder in unserm Bett schlafen, aber würde es ihnen dieses Zelt ersetzen können? — Nein! —



Der letzte Morgen wurde dazu verwendet, das Lager aufzuräumen und den Affen zu packen. Zum letzten Male saßen wir auf dem Rasen und warteten wieder auf den Autobus, nur diesmal nicht mit solcher Sehnsucht wie zu Beginn der Fahrt. Aber er kam trotzdem und brachte andere, erholungsfindende Kameraden mit. Wir führten diese in das Lager ein, und dann kam das Schwerste, der Abschied. Noch einmal drückten wir den Kameraden die Hand, nahmen Abschied von der Sommerfrische Brodhausen, wo wir gern gesehene Gäste waren. Dann mußten wir einsteigen. Es ging der Heimat zu. Aber mit dem Singen wollte es nicht so recht klappen diesmal. Leb wohl, du schönes Sauerland, wir sahen dich nicht zum letzten Male! —

Lehrling W. Nötchen, Labor I.



Beschütze stets dein Augenlicht, etwas Schöneres gibt es nicht!

In französischer Kriegsgefangenschaft!

Wir kommen anstatt in die Heimat, in das zerstörte Gebiet

Von Fritz Feilke, Heinrichshütte, Bl.

(10. Fortsetzung)

Es war Anfang Februar 1919, als wir im Lager Montoilles den Befehl erhielten, uns abmarschbereit zu halten. Wohin, blieb uns zunächst unbekannt. Die meisten von uns glaubten natürlich felsenfest an die Heimkehr ins Vaterland. Etwas anderes kam doch wohl gar nicht in Frage. Bekannterweise gibt es stets zwischen Gläubigen auch solche, die nicht glauben. Diese Ungläubigen wollten nichts davon wissen, daß es in die Heimat ginge. Der eine dieser Pessimisten meinte, wir kämen nur in ein anderes Lager, ein anderer glaubte, wir würden in der Landwirtschaft beschäftigt werden. Einige behaupteten, wir würden ins zerstörte Gebiet gebracht werden, um dort Wiederaufbauarbeit zu verrichten. Daß die Letzteren Recht behalten sollten, glaubte natürlich keiner. Diese Unglücksraben wurden auf das heftigste bekämpft, und doch sollte ihr Glaube sich erfüllen. Wir wurden in Trupps zu 520 Mann eingeteilt. Damit wir uns zurechtfinden, erhielten die Trupps laufend Nummern. Einige Tage ließen uns die Franzosen ungehorsam. Wir konnten im Lager machen, was wir wollten, auch brauchten wir nicht mehr zu arbeiten. Eines Morgens mußte Trupp I antreten. Jeder bekam für zwei Tage Verpflegung, dann mußten sie ihr Gepäck umhängen und abmarschieren. Ich gehörte zum Trupp 3, blieb aber zunächst noch zurück. Wir Zurückgebliebenen beneideten die abrückenden Kameraden mit Parole Heimat — wie wir meinten. War doch jeder Tag, den man länger in Gefangenschaft zubringen mußte, ein unglücklicher. Späterhin allerdings haben wir uns gestreut, daß wir eine ganze Woche länger im Lager bleiben mußten als Trupp I. Doch alles geht vorüber, auch für uns schlug die Abfahrtsstunde. Man führte uns zum Bahnhof, wo wir in Wagen dritter Klasse verladen wurden. Wir staunten über soviel Rücksichtnahme, waren wir doch sonst nur gewohnt, in Viehwagen befördert zu werden. Deshalb stand für uns die Tatsache fest, daß der Zug uns nach Deutschland bringen würde. Die Stimmung war aus diesem Grunde einfach blendend. Wir umarmten uns gegenseitig, und manche Freudenträne wurde geweint. Dann fuhr der Zug die Seine entlang in der Richtung Paris. Bei Einbruch der Dunkelheit traf der Zug auf einen Pariser Bahnhof ein. Schwer und massig ragte nicht weit vom Bahnhofe

entfernt das Wahrzeichen, der Eiffelturm, über die große, in ein Meer von Licht getauchte Stadt. Ich war auf demselben Bahnhof, den ich vor fast vier Jahren, kurz nach meiner Gefangennahme auf der Lorettöhöhe beim Abtransport ins Innere Frankreichs passiert hatte. Doch war diesmal das Leben auf dem Bahnhofe ein ganz anderes als im Mai des Jahres 1915. Damals ein Volk in Waffen, fanatisch, uns Kriegsgefangene quälend und mißhandelnd, nahm man jetzt kaum Notiz von uns. Damals nur Soldaten, Kriegsmaterialtransporte, Verwundete, Rote-Kreuz-Schwester u. a. m., tänzelten jetzt die modern gekleideten Pariser auf den Bahnsteigen einher. Außerdem sah man viele Engländer und Amerikaner. Drei volle Stunden hatten wir Zeit, uns das Leben und Treiben hier anzusehen, dann aber fuhr uns der Zug in die Nacht hinaus, der vermeintlichen Heimat entgegen. Sonderzüge mit Gefangenen brauchten damals viel Zeit in Frankreich, um ihr Ziel zu erreichen. Stundenlang ließ man die Transporte in den Bahnhofen warten, um schnellere und eifrigere Züge vorbeizulassen. Einmal hielten wir in der Nacht auf einem Bahnhofe, den wir am Tage vorher schon passiert hatten. Was ging denn hier vor, wollte man uns wieder ins alte Lager zurückbefördern? Ruhte man nicht wohin mit uns? Hatte sich der Leiter des Transportes geirrt, oder war es doch nicht der Bahnhof vom Vortage? Einige behaupteten allerdings, daß sie sich den Namen des Bahnhofes genau gemerkt hätten, es wurde hin und her geraten. Doch konnten wir aus der Geschichte nicht klug werden? Sollte es wirklich der Fall sein, daß wir zurückfahren? Dann würden wir wohl nicht nach Deutschland gebracht werden, denn die Strecke ging nach Norden und nicht nach Osten, wo die Heimat lag. Es wurde uns schwer ums Herz, langsam entsank die Hoffnung. Bitternis und Trübsal nahmen wieder Besitz von uns. Die Wähler unter uns aber hatten leichte Arbeit. In dieser Nacht entsank vielen der Glaube an das damalige Deutschland. Wir kamen uns verraten an, die Feinde verkauft, verstoßen und verlassen vor, wir fühlten uns als Sklaven der Siegerstaaten, als Deportierte und Ausgestoßene. Als der Morgen graute, lief der Zug in Rouen ein. Man hatte uns tatsächlich den größten Teil der am Tage vorher zurückgelegten Strecke zurückgefahren. Hier mußten wir den Zug verlassen und vor dem Bahnhof antreten. Wir wurden durch einen Teil der eben erwachenden großen Stadt geführt. Nach längerem Marsche kamen wir an einer ehemaligen Kavalleriekaserne an, welche in ein großes Gefangenenlager umgewandelt war. Wie es hieß, befand sich das Regiment bei der Befehlungsarmee im Rheinland. Da das Lager überfüllt war, wurden wir in die Reithalle gelegt. Aber wie sah es darin aus? Der Boden bestand aus Koppflaster; dünne Strohschütten längs den Wänden sollten uns als Ruhestatt dienen. Einem Tier legt man mehr Stroh

Ruhrstahl A.G. Gelsenkirchen - Werksfest 1935

(Geschrieben vom Arbeitskameraden Franz Thiersfeldt, Schlosserei)

Werksausflug war die Parole,
Die uns seit Wochen hielt im Bann.
Geschmiedet wurden viele Pläne,
Bis endlich kam der Tag heran.
Mit frohem Mut und vielem Lachen,

Mit wenig und mit viel Gepäck,
Mit Koffern und mit Aktentaschen,
Ein Rucksack wurde auch entdeckt.
Zum Bahnhof strömten all die Massen,
Deren Wanderlust nun war geweckt.

Der „Kraft-durch-Freude“-Zug stand
fertig,
Ein jeder hatte seinen Platz,
Und dann ging's los mit Bölddampf
herrlich
Bis Haltern hin in einem Satz.

Vorm Bahnhof grüßten uns zwei
Fahren
Mit Hakenkreuz auf hohem Mast,
Als wir jetzt durch die Sperre kamen,
Da gab es eine kurze Rast.

Die Aufstellung war schnell vollendet,
Den Anstoß hatte niemand verpaßt,
Marschmusik erklang, — — —
Ganz selbstverständlich
Dreitausend Beine hatten Schritt gefaßt.

Durch Haltern ging es ganz gemütlich,
Hier war man davon ganz entsezt —
Am Samstag früh, — wie ist das
möglich,
Ist denn der Sonntag schon versezt?

O nein, es war schon so ganz richtig,
Und schön war es so ausgedacht,
Der Werktag ward für uns zum Feste,
Der alle froh und fröhlich macht.

Nicht nur allein kann Pflicht uns binden
Gemeinsam an den Arbeitsplatz,
Auch in erholsamen Stunden
Die Betriebsgemeinschaft all umfaßt.

Die stets in einer Richtung schafften,
Marschierten eine Straße jezt,
Am Seehof war der Marsch beendet,
Die Müden haben sich gesezt.
Doch gab es hier noch keine Pause,
Die Sänger sangen ihren Gruß,
Mit träftigem Wort sprach Kamerad
Wagner.

Der Werksleitung Willkommengruß —
Und unser tapf'rer Zellenleiter,
Der manches schon für uns geschafft,
Erklärte, was tagsüber weiter ein
jeder hier noch treiben mag.

Dann vergaß auch er nicht zu gedenken
Des Mannes, der es fertig bracht,
Daß treu und Glaube wieder binden
Werksleitung und Gefolgschaft.
Drum stimmte jeder groß und klein
Beim „Sieg-Heil“ auf unseren Führer
ein.



Im Pennetal



Burg Altena

Aufn. H. Liebetrau

Ganz pünktlich waren all' versammelt
Am schönen, weiß gedeckten Tisch.
Das Essen schmeckte ganz vorzüglich,
Und jeder war bald richtig satt,
Und wer zu viel getan des Guten,
Der legte sich ein wenig platt.

Der Nachmittag gehört den Sportlern,
Für paddeln, rudern — und wer hat,
Der zog die Badehoje über
Und schwamm wie eine Wasserratt.

Die Schützen fanden sich zusammen,
Den Besten grüßt der 1. Preis,
Ob er ihn auch nach Hause brachte,
Ist wohl recht fraglich,
Na, — wer weiß.

Und dann ging schnell der Tag zu
Ende,

Im Seehof fand sich alles ein,
Um noch die Würstchen zu verzehren,
Doch nur aus Süße war das Schwein.
Das Tanzbein wurd' noch fest ge-
schwungen,

Wer noch nicht hat genug vom Tag,
Und manches Lied ward noch gesungen,
Das Echo klingt noch heute nach.

Und endlich mußte alles wieder
Zum Bahnhof mit den müden Gliedern,
Ganz plötzlich kam dann noch zum
Schluß

Erst mal ein tücht'ger Regenguß.
Recht viele hat er noch erwischt,
Und richtig wieder aufgefrißt.
Drauf gab's ein mächtig Feuerwerk,
Wie mancher es nicht gerne hört,
Mit grellen Blitzen und mit Krachen,
Das muß der Petrus fein zu machen.

Als jeder dann im Zug verstaubt,
Und jeder drin mit seinen Sachen,
Hat der Gefolgschaftsführer noch ge-
schaut,

Was wir wohl für Gesichter machen.

Es gab nur Scherz und frohes Lachen,
Die Stimmung war ganz jabelhaft,
Und ehe wir es recht bedachten,
Hat uns're Lod es schon geschafft.

Mit Singen ging's dann durch die
Sperre

Und durch die Bahnhofshalle raus,
Für manchen war's noch nicht zu Ende,
Der ging noch lange nicht nach Haus;
Denn morgen war ja wieder Sonntag,
Da ruhte man sich tüchtig aus.

Dank nun allen, die geholfen,
Den Tag zu fördern uns zur Freud',
Wir wollen fleißig weiter schaffen
Und pflegen Treu und Einigkeit.
Der Zukunft gutes Unterpfand,
Ist der Betriebsgemeinschaft festes
Band.

Gelsenkirchen, den 9. 8. 35

Vorsicht ist keine Feigheit und Leichtsinns kein Mut!

unter als uns zur Verfügung stand. Dazu war es bitter kalt in der Halle. Defen waren nicht vorhanden, trotzdem es Mitte Februar war. Zähneklappernd liefen wir in der Halle umher, um uns zu erwärmen. Gegen Mittag erhielten wir endlich seit zwei Tagen das erste warme Essen. Jeder bekam ein wenig gekochtes Wasser, in dem ein paar Wübbelbohnen herumschwammen. Bald war die im alten Lager empfangene und noch von der Reise übriggebliebene Verpflegung verzehrt, und qualender Hunger machte sich bemerkbar. Wir gingen zu den hier fest zum Lager gehörenden Kameraden, welche in den Kasernenräumen untergebracht waren, die sich dort sehr wohl zu fühlen schienen. Waren sie doch reichlich mit Lebensmitteln, namentlich mit Speck, Schmalz und Büchsenfleisch, versehen. Diese Sachen brachten sie sich von den Schiffen, welche sie in den Häfen der Stadt entleeren mußten, mit. Umsonst aber gaben sie nichts ab von ihrem Ueberflusse, denn Kameradschaftsgefühl waren ihnen anscheinend längst abhanden gekommen. Nur gegen Tausch von Unterwäsche und Uniformstücken sowie Geld und Rauchwaren waren sie bereit, Lebensmittel herzugeben. Zum Glück waren wir einigermaßen mit diesen Sachen versehen, sonst wären wir nicht in der Lage gewesen, den qualenden Hunger zu stillen. Dieses Handeln und Feilschen unter Kameraden war bestimmt nicht schön. Doch was sollte man dagegen tun? Hunger tut weh, um so mehr, wenn man sieht, wie andere sich satt essen. Auch ich versekte meine beste Unterhoje, die ich hatte, um ein Stückchen Speck dafür zu bekommen. Ich habe mich damals nur ungern von ihr getrennt, zumal es eine Liebesgabe war, welche sich in einem Pakete, das von der Heinrichshütte an mich gelangt war, befand. Der Wunsch der meisten Kameraden war, bald wieder aus diesem Schacherlager fort zu müssen, wo die einen zu viel, die anderen dagegen zu wenig zum Leben hatten. Leider aber vergingen noch fünf volle Tage, bis dieser Wunsch in Erfüllung ging. Einige aber wären gerne hiergeblieben, um auch auf den Schiffen zu arbeiten und an dem Zettigen teilzunehmen. Diesbezügliche Veruche bei den Franzosen aber scheiterten. Wir aber verachteten diese Gefellen, die um eines Vorteils willen bei den Franzosen zu Kreuze krochen. Die Nächte, die wir in diesem Lager zubringen mußten, waren grauenvoll. Kalt war es in der Halle wie in einem verlassenen Hundestall. Durch die vielen zerbrochenen Fenster scheiblen pfiß der Februarwind und ließ uns das Blut in den Adern erstarren. Durch das wenige Stroh zog von unten aus dem Steinboden die Kälte in unsere ausgemergelten Körper. Trotzdem wir uns in voller Kleidung zur Ruhe legten, war es nicht möglich, auch nur ein Auge zuzutun und länger als eine Stunde liegen zu bleiben. Dann war man gezwungen, sich zu erheben und in der Mitte der Halle auf und ab zu rennen, um den erstarrten Körper zu erwärmen. Etliche Kameraden gingen dazu über, das wenige Holz,

welches sich in der Halle befand, mit ihren Taschenmessern zu zerkleinern und anzuzünden. War das Feuer auch nur klein, so langte es doch, um wenigstens die Hände etwas zu erwärmen. Doch nicht lange sollten wir uns daran erfreuen. Durch den Feuerschein herbeigeloßt, drang die Bewachung in die Halle ein und nahm uns auch diese kleine Wärmequelle unter dem Vorwand, daß die Gebäude in Brand geraten könnten. Dieses war allerdings nicht möglich, da das Feuer viel zu klein war und sich zudem auf dem Steinboden befand. Wir aber wußten es besser, warum man uns das wenige Feuer nahm. Schifane war es, nichts anderes als Schifane. Die Franzosen wollten uns Kriegsgefangene, so lange sie uns noch in Händen hatten, quälen und zugrunde richten. Sie wollten uns zu fühlen geben, daß sie die Sieger waren und daß sie mit uns machen konnten, was sie wollten. Gegenmaßregeln konnte das darniederliegende Deutschland nicht mehr ergreifen, zumal die Gefangenen aus Deutschland längst in ihre Heimat zurückgekehrt waren. Winter war es in der Natur, Winter aber wurde es bei dieser Behandlung auch in unserem Herzen. Bald war unsere Stimmung weit unter den Nullpunkt gesunken. Mißmutig und übelgelaunt schliefen wir einher, Heimatsehnsucht in den Augen, aus denen auch der Hunger schaute. Herrgott, sollte es denn keine Erlösung geben, sollte das Leid uns immer mehr paden? Fast vier Monate war nun schon der Krieg zu Ende, und immer noch trieb der Feind mit uns sein grausames Spiel. Langsam schliefen die Stunden und Tage dahin. Endlich, es war wohl der fünfte Tag in dieser Hölle, wurde bekanntgegeben, daß am kommenden Tage in der Frühe die Abfahrt in das Wiederaufbaugbiet erfolgen werde. Erlöst atmeten wir auf, schlimmer, so glaubten wir, konnte es dort auch nicht sein als in diesem verdammten Lager. Am Abend des Tages bekamen wir die Verpflegung für zwei Tage ausgehändigt. Sie bestand aus zwei Pfund Brot, einer Dose Fleischkonserven und vier oder fünf ausgetrockneten Bücklingen. Ausgehungert wie wir waren, aßen die meisten noch in derselben Nacht alles Empfangene auf, hoffend, unterwegs schon etwas zu finden, den Hunger stillen zu können. Leider aber sollten sie auf der Fahrt schwer enttäuscht werden. Glücklich diejenigen, welche es fertigbrachten, mit ihrer Portion hauszuhalten. Sie hatten den besseren Teil erwählt. Eins aber stand nun für uns fest, wir waren verraten und verkauft worden, die Heimat hatte uns vergessen.

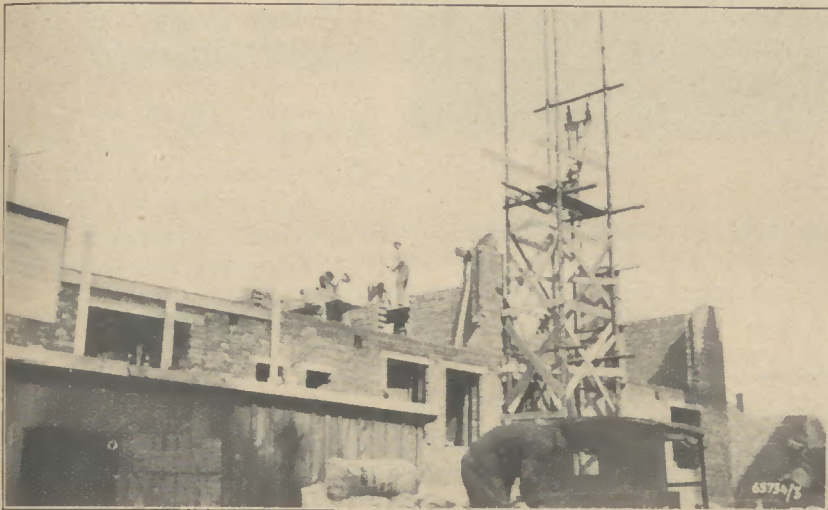
(Fortsetzung folgt)



Baustelle

der Rheinisch-Westfälischen Werkswohnungs-Aktiengesell- schaft, Essen, im Heggerfeld in Hattingen

Hier werden zweiunddreißig abgeschlossene Wohnungen in acht Häusern für die Gefolgschaft der Henrichshütte voraussichtlich zum 1. November 1933 bezugsfertig hergestellt. Jede Wohnung besteht aus zwei durchgehenden Räumen (Wohnküche $3,70 \times 4,25$ Meter, Schlafzimmer 4×4 Meter). Außerdem liegt in jeder Wohnung ein eingebauter Speiseschrank, ein Wasserklosett und ein kleiner Vorflur.



Besuch der Senderstadt Langenberg



Teilsansicht von Langenberg

Aufnahme: B. Becker, Henrichshütte, M.-R.

Nicht weit von unserer Heimatstadt entfernt, dicht an der Grenze, die Rheinland und Westfalen trennt, liegt Langenberg, das Senderstädtchen.

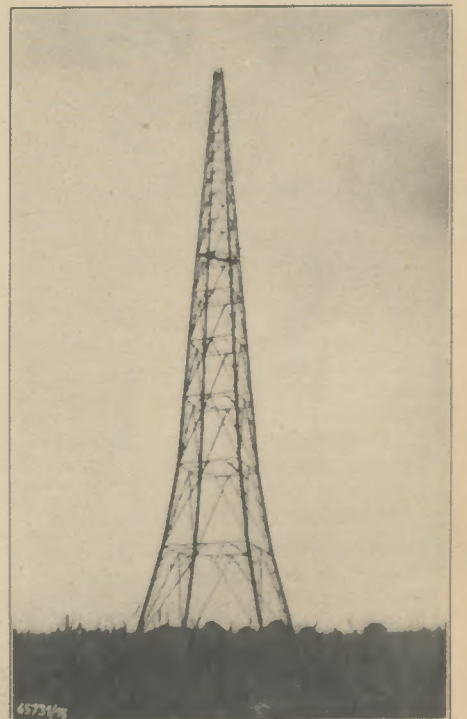
Links und rechts eingeschlossen von Bergen und Hügeln, bietet es von den umliegenden Höhen gesehen ein Bild beschaulicher Ruhe und Zufriedenheit, während der 160 Meter hohe Senderturm, ein Runder deutscher Technik, deutschen Geistes, gleich einem Wächter weit in deutsche Lande hineinschaut.

Ist die Lage und Umgebung des Senderstädtchens schon landschaftlich sehr schön, so bietet es selbst mit seinen Gassen und Winkeln mit seinen Bauten und Sehenswürdigkeiten dem Besucher manches Sehenswerte und macht ihm den Aufenthalt in seinen Mauern so angenehm wie möglich. Geht doch die Geschichte Langenbergs schon in vorige Jahrhunderte zurück, lange vor dem Bau des ersten Senders im Jahre 1926 war es als Ausgangspunkt der rheinischen Band- und Seidenweberei bekannt und wegen seiner Erzeugnisse berühmt. So findet der Besucher auch heute noch alte Heim- und Bandwebereien, die noch wie vor Jahrzehnten auf dem Handwebstuhl gearbeitet wird.

Besonders sehenswert für den Besucher des Senders und der Stadt ist das „Bürgerhaus“ — eine Stiftung des Kommerzienrates Colmann — und die Sammlung „Heimat- und volkstümlichen Materials“, die es sich zur Aufgabe macht, der Heimat-, Sippen- und Familienforschung zu dienen, während dem „Bürgerhaus“ durch eine wertvolle Gemäldesammlung bekannter deutscher Meister wie Achenbach, Heer, Baish, Lenbach mit dem bekannten Bismarckgemälde ein besonderer Wert verliehen ist. Der Bismarckturm auf dem Hordtberge gestattet bei klarem Wetter einen Blick weit in das rheinisch-westfälische Industriegebiet und in das Bergische Land.

Die Jugendherberge, neuzeitlich und schön eingerichtet, ganz in der Nähe des Bismarckturmes sollte als Wanderziel nicht vergessen werden, desgleichen der neue Ehrenfriedhof mit seiner schmutzen Kapelle, einem wunderbaren Bauwerk im romanischen Baustil gehalten. Weiter ist sehr interessant und besuchenswert das Segelfluggelände in den Wallmichrather Bergen. Der Hauptanziehungspunkt aller Besucher dürfte aber die Sendeanlage des Reichsenders Köln mit dem 160 Meter hohen Antennenturm sein.

Staunend steht der Besucher vor diesem mächtigen Bauwerk, einem Meisterstück der Baukunst und der Berechnung, vollkommen in Holz ausgeführt, dem die beiden alten hundert Meter hohen Antennenmasten Platz gemacht haben. Als freitragender Holzbau mit senkrecht hängender Antenne stellt er eine Neukonstruktion auf dem Gebiete des Funkwesens dar, gleichzeitig wird dadurch der schwundfreie Empfang im Umkreis auf das Doppelte erhöht. Allein zu seiner Herstellung wurden 235 Kubikmeter amerikanisches Pechkiefernholzes verwandt, während das ganze Gerüst durch Schrauben und Bolzen aus Bronze, welche das immerhin ansehnliche Gewicht von 17 000 Kilogramm aufweisen, zusammengehalten wird.



Der Sender

Aufn.: B. Becker, Henrichshütte M.-R.

Verwirrend ist der Eindruck, den man beim Betreten des Hauptbetriebsraumes erhält. Aus diesem Gewirr von Drähten, Schaltanlagen, Transformatoren, Verstärkerröhren, Meßinstrumenten verschiedenster Art, versucht man, durch sachgemäße Erklärungen des Personals, sich ein ungefähres Bild von dem komplizierten Sendevorgang zu machen. Ehrfürchtig steht der Laie vor dem „Herz“ der gesamten Anlage, einem etwa markstüdgroßen geschliffenen Stück Quarzkristall, das in der Sekunde rund 658 000 Schwingungen in den Äther sendet, erst dann ist es möglich, die Sendung auf der bestimmten Wellenlänge vorzunehmen. Diese Schwingungen werden erst durch eine ganze Anzahl verschiedenen großer Verstärkerröhren hindurchgeleitet, bis zu den wassergetriebenen Großverstärkerröhren, die das ansehnliche Vermögen von einigen tausend Mark kosten.

Ungeheuer ist der Stromverbrauch einer solchen übermannesgroßen Großverstärkerröhre. Stündlich werden rund 500 kW verbraucht, bei einer Röhrenhöchstleistung von 300 000 Watt und einer Sendeleistung von 100 000 Watt. Der Gesamtstromverbrauch beläuft sich auf rund 3 000 000 kW jährlich. Betrachtet man demgegenüber eine für den Hausgebrauch 30 bis 40 Watt starke Glühbirne, so kann man sich ein ungefähres Bild von der

Leistung machen. Der stündliche Stromverbrauch ist ungefähr der eines normalen Haushaltes in einem Jahre. Der Gesamtverbrauch ist gleich dem einer mittleren Stadt in der gleichen Zeit. Die zur Kühlung der Röhren erforderliche Wassermenge von 10 000 Kubikmeter jährlich wird durch eine moderne Pumpenanlage beschafft. Noch manches könnte dargestellt werden, was lehrreich und interessant für den Besucher ist, es würde aber zu weit führen. Nur soviel sei gesagt, daß es sehr lohnend ist, sich dieses Kunstwerk anzusehen, und jeder Besucher wird befriedigt und um manches Wissen reicher nach Hause ziehen.

So ist es verständlich, daß das Senderstädtchen Vangenberg schon seit Jahren der Anziehungspunkt vieler Besucher ist, die sich vor allen Dingen dieses Wunder moderner Technik und menschlichen Erfindungsgeistes anschauen wollen. Niemand sollte veräumen, sich dieses so nahe gelegene Städtchen mit seinem imposanten Sen-

der und seinen Sehenswürdigkeiten anzusehen.

B. Becker, Mech. Werkstatt, Henrichshütte



„Er“ und „Sie“

Aufn. H. Liebetrau

Gedanken über die Arbeit

Der „Kampf ums Dasein“ beherrscht doch nur die niedere Welt der Materie.

In der Welt der Menschen herrschen andere Gesetze, sollten Liebe und Hilfe regieren. Werden sie unterdrückt im „Kampf ums Dasein“, wie es die Naturwissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts zu unserem Unglück gepredigt hat, so leben wir — wie Strindberg es nannte — in einer zoologischen Weltanschauung und haben eine Tierarztphilosophie.

Das geistige Leben des Menschen ist die Frucht seines Lebensbaumes. Wie ein Baum Blüten und Früchte trägt, so muß der Mensch Gedanken und Empfindungen hervorbringen, wenn anders sein Leben seinen natürlichen Sinn erfüllen soll. Da, nicht nur das. Wie ein Mutterorganismus von der Leibesfrucht entbunden wird, so muß ein Menschenorganismus entbunden und erlöst werden von seinen geistigen Früchten. Er muß seine Gedanken und Empfindungen äußern und sie gestalten, sei es im alltäglichen Beruf, im geistigen Austausch mit anderen Menschen oder in Werken der Wissenschaft oder der Kunst. Schaffend wächst der Mensch. Indem er seine Ge-

danken und Gefühle, die Bilder und Gesicht seiner inneren Welt, in Worten verdichtet, erlöst er sich von ihnen. Er erlöst sich damit von einer geheimen inneren Qual, von bohrenden, drängenden Gewalten.



Stimmungsbilder am Fluß

★

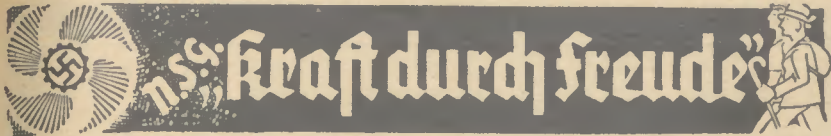
Aufn. H. Liebetrau

Fortbildungswesen

Die Vereinigte Technische Staatslehranstalten für Maschinenwesen und Elektrotechnik weisen heute in einer Anzeige auf die Lehrgänge hin, die sie im Winterhalbjahr 1935/36 in Dortmund abhalten. Erfahrungsgemäß regen gerade die langen

Winterabende zu einer Vertiefung und einem Weiterstudium im erwähnten Berufe an. So haben die Vereinigte Technische Staatslehranstalten Abendlehrgänge für Werkmeister, Praktikanten und sonstige technische Berufe eingerichtet, die bereits am 17. September um 19.30 Uhr beginnen. Ein Lehrgang für Elektromonteur beginnt am 1. Oktober und gibt den Teilnehmern Gelegenheit, sich später zum Elektromeister auszubilden.

Gewiß wird auch ein Teil unserer Besucher mit ernstem Berufsstreben diese Gelegenheit zur Weiterbildung benutzen.



Die Deutsche Arbeitsfront. NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“

Die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ führt in diesem Jahre nur noch wenige Urlaubsfahrten durch, da die meisten Fahrten bereits durchgeführt bzw. besetzt sind.

Die noch durchzuführenden bzw. offenstehenden Urlaubsfahrten sind:

Vom 7. 9. bis 15. 9. 1935 zum Schwarzwald RM. 32,50
vom 19. 9. bis 27. 9. 1935 nach Oberbayern RM. 39,15
vom 20. 9. bis 27. 9. 1935 zur Mosel RM. 28,50
vom 28. 9. bis 6. 10. 1935 nach Oberbayern RM. 38,50

Die Preise verstehen sich einschließlich Fahrt, Unterkunft und Verpflegung.

Kamerad! Auch du sollst mitfahren. Für dich wurde die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ geschaffen, damit gerade du dein deutsches Vaterland kennenlernen sollst. Kamerad! Entschließe dich bald, ehe die Fahrten besetzt sind.

Auskunft und Anmeldungen beim Kreisamt „Kraft durch Freude“ Ennepe-Ruhr, Hattingen, Untermarkt 3. Tel. 2763.



Für unsere Rätselfreunde

Lösungen

Stataufgabe Nr. 1. Vorhand muß Pfl-König ausspielen, um die Möglichkeit zu haben, wenn im Verlauf des Spiels Pfl wieder gebracht wird, abzuwerfen. Auch kann er durch Karo-Buben und durch seine anderen Farben immer wieder vom Spiel kommen. Geheimschriftzettel Nr. 1.

„Gar mancher braucht viel Überlegung, ehe er eine Dummheit begeht.“

Die Schlüsselwörter: Ideal, Ulme, Grubenlicht.

Löslerliste.

Belke, Heinz	12 Punkte
Holbein, Georg	7 Punkte
Paulinet, Fritz	4 Punkte
Möller, Gustav	3 Punkte
Flick, Gertha	3 Punkte
Dide, Walther	2 Punkte

Silbenversrätsel (Nr. 5)

be — ben — ben — ben — bill — blei — da — den — den — diert — es — frie
— fü — ge — gen — gen — glau — hay — hie — jah — kann — kom — lü — mei —
men — men — mit — ne — ne — nie — nom — pen — ran — rau — res — schrei —
ub — sus — tiert — ver — ver — war — will —

Die vorstehenden Silben ergeben, richtig aneinandergerichtet, die Endwörter in den Zeilen des nachfolgenden Gedichtes. Jeder Strich entspricht einer Silbe.

Friedrich der Große

Am heil'gen Oftertag des —
Eintausendsiebenhundertzibzig —,
da sprach der alte, brave Pfarrer —
in Wusterhausen also zur —:
„Als glücklich preis ich den, und selig ist —,
wer in der Hoffnung findet seinen —
Wer an die Auferstehung glauben —,
der ist ebenedeit und ist sehr wohl —;
ich für mein armes Teil, ich kann daran nicht —,
doch will ich niemand seine Hoffnung —.“
Raum hat das Konfitorium dies —,
hat Hayne schleunigt einen Brief —.
Für's erste sei vom Amt er —
von wegen Gotteslästerung und —
Dann wurde an den König —,
er mög' in Gnaden weiteres —;
Der große König rief den Schreiber Heinrich —
und hieß ihn folgendes als Antwort —;
„Der bleibt im Amt! Wenn er nicht auferstehen —,
mag er am jüngsten Tage liegen —.“

Für die richtige Lösung 1 Punkt.

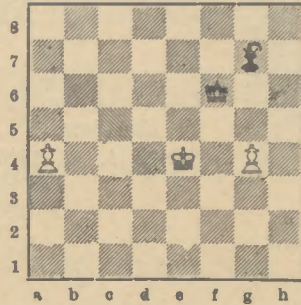


Für unsere Schachfreunde

Endspiel Nr. 2

Von Horvith

Weiß



Schwarz

Für die richtige Lösung 2 Punkte.

Weiß am Zuge gewinnt.

Kontrollstellung:

Weiß: Ke4, Ba4, Bg4 (3),

Schwarz: Kf6, Lg7 (2).

Auch diese Aufgabe war zu lösen. Sie war nicht unlösbar, wie ein Schachfreund glaubte. Die Schwierigkeit lag in der Verwandlung des Bauern. 1. e7—c8 Läufer. Kd5—c4, 2. Lc8—e6#. 1., Kd5—e6, 2. Lc8—b7#.

Partieaufgabe Nr. 1. Der bessere Zug ist 1. De

8+, Kg5, 2. f4+, Kg4, 3. De2#. Weiß hatte übersehen, daß der schwarze König nicht nach f6 darf wegen Damenverlust. (1., Kf6? 2. Dh8+ und Damenfang.)

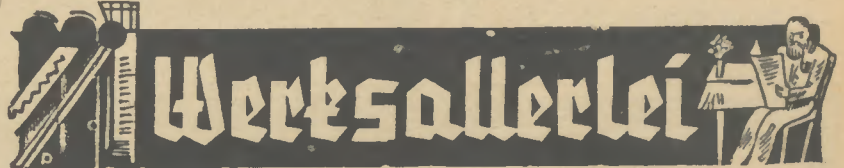
Unregelmäßige Eröffnung (Partie Nr. 2)

Der Kampf der Weltmeisterin gegen den Weltmeister

Weiß: Vera Menchik.

Schwarz: Dr. Aljechin.

1. d2—d4, e7—e5, 2. Sg1—f3? (Um den Zug e7—e5 in Frage zu stellen, geschah am besten d4—d5), 2., e5×d4, 3. Sf3×d4, d7—d5, 4. c2—c4, e7—e5, 5. Sd4—e2, d5—d4, 6. e2—e3, Sb8—c6, 7. e3×d4, e5×d4, 8. Lf1—d3, Sg8—f6, 9. 0—0, Lf8—e7, 10. Tf1—e1? (Wie jetzt hat der Weltmeister schon klaren Eröffnungsvorteil, Weiß hilft noch kräftig, diesen Vorteil zu vergrößern, besser geschah Lc1—f4). 10., Lc8—g4! (Der weiße Königsflügel soll geschwächt werden). 11. f2—f3, Lg4—e6, 12. b2—b3, 0—0, 13. Lc1—b2? (Auf diesem Feld hat der Läufer keine Wirkung, er gehörte nach g5). 13., Dd8—c7, 14. Sb1—d2 (Der d-Bauer darf nicht geschlagen werden, da nach dem Abtausch auf d4 der Läufer e7—c5 postiert wird), 14., Ta8—d8, 15. Sd2—f1, Sf6—h5, 16. g2—g3 (Weiß lodert seine Königsstellung noch mehr), 16., Sh5—f6, 17. f3—f4, Le6—g4, 18. Dd1—d2, a7—a5, 19. Lb2—a3, Le7×a3, 20. Sc2×a3, Sc6—b4, 21. Sa3—b5, De7—d7, 22. a2—a3, Sb4×d3, 23. Dd2×d3, Lg4—f5, 24. Dd3—d2, b7—b6!! (Dieser Zug hat es in sich; in ganz versteckter Form birgt er eine furchtbare Drohung und sieht doch nur so aus, als wolle er den a-Bauern schützen), 25. Te1—e5 (Infolge des fehlerhaften weißen Partiaufbaues hat die Weltmeisterin keine ausreichende Verteidigung mehr), 25., Lf5—e4! (Man erkennt die Idee des Weltmeisters jetzt). 26. Dd2—e1, Le4—a8, 27. Ta1—a2, Dd7—7b7. Nach diesem Zug gab Weiß auf.



Unsere Jubilare

Henrichshütte

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit können zurückblicken:

Adolf Weber, Maschinist, Walzwerk, eingetreten 22. 8. 1910; Heinrich Wiegels, Sandarbeiter, (siehe Bild) Stahlformgießerei, eingetreten am 3. 9. 1910.

Den Jubilaren unsere herzlichsten Glückwünsche!



Einstellung von Lehrlingen zu Ostern 1936

Zu Ostern 1936 wird die Henrichshütte Hattingen voraussichtlich wieder eine Anzahl von Lehrlingen einstellen. Schulentlassene Jungen aus Hattingen, Welper, Blankenstein und Amt Winz, die bis spätestens am 15. April das vierzehnte Lebensjahr vollenden, können sich bei der Arbeiterannahme (Lohnbüro Henrichshütte) bis zum 15. September 1935 unter Abgabe des ausgefüllten Fragebogens zur Ablegung der Eignungsprüfung anmelden. Meldungen, die nach dem 15. September 1935 eingehen, können keinesfalls Berücksichtigung finden. Meldeformulare und Fragebogen sind bei der Arbeiterannahme erhältlich.

Ruhrstahl A.-G. Abteilung Henrichshütte Ausbildungswesen



Werk
Gelsenkirchen

Walter Samorei,
Abnahme,
eingetr. 4. 8. 1910

Familiennachrichten

Henrichshütte

Eheschließungen:

August Kollwitz, Walzwerk II, am 1. 8. 35.

Geburten:

Ein Sohn:

Josef Großerberkenbusch, Mechanische Werkstatt II, am 18. 7. 35 — Gerhard.

Eine Tochter:

Fritz Koch, Modellschreinerei, am 19. 7. 35 — Luise; Karl Beckendorf, Walzwerk II, am 6. 8. 35 — Renate; Karl Haniich, Koferei, am 9. 8. 35 — Lieselotte; Heinrich Grote, Stahlpußerei, am 12. 8. 35 — Marianne.

Werk Gelsenkirchen

Geburten:

Ein Sohn:

Otto Leichert, Sandpußerei, am 31. 7. 35.

Stahlwerk Krieger

Eheschließungen:

Otto Schütt, Instandsetzungswerkstatt, am 27. 7. 35.

Geburten:

Eine Tochter:

Wilhelm Strombach, Schreinerei, am 7. 8. 35 — Annemarie.

Sterbefälle:

Theodor Blümer, Stahlwerk, gestorben am 27. 7. 35; Martin Schauerle, Sandpußerei, gestorben am 1. 8. 35; Karl Dobra, Stahlwerk, tödlich verunglückt in der Nacht vom 7. bis 8. 8. 35.

Preßwerke Brackwede

Eheschließungen:

Walter Güse, am 26. 7. 35.

Sterbefälle:

Carl Dopheide, Richter, gestorben am 29. 7. 35.

Nachruf

Am 1. August 1935 verstarb nach langer, schwerer Krankheit unser Gefolgschaftsmitglied

Martin Schauerle

im Alter von 62 Jahren.

Der Verstorbene stand seit 1922 in unseren Diensten und hat sich in der langen Zeit seiner Werkzugehörigkeit als fleißiger und treuer Mitarbeiter bewährt.

Wir werden dem Entschlafenen ein ehrendes Andenken bewahren.
Betriebsführer und Gefolgschaft der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Stahlwerk Krieger

Nachruf

Am 29. Juli dieses Jahres verunglückte während seines Urlaubs unser Gefolgschaftsmitglied, der Richter

Carl Dopheide jun.

im Alter von 23 Jahren.

Der Verstorbene war uns ein lieber Kamerad und tüchtiger Mitarbeiter.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Führung und Gefolgschaft der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Preßwerke Brackwede

Nachruf

Am 27. Juli 1935 verstarb plötzlich und unerwartet unser Gefolgschaftsmitglied

Theodor Blümer

im Alter von beinahe 60 Jahren.

Der Verstorbene stand seit dem Jahre 1914 in unseren Diensten und hat sich in den langen Jahren seiner Werkzugehörigkeit als fleißiger und treuer Mitarbeiter bewährt.

Wir werden dem Entschlafenen ein ehrendes Andenken bewahren.

Betriebsführer und Gefolgschaft der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Stahlwerk Krieger

Nachruf

Wir kennen keinen anderen Adel als den Adel der Arbeit

In der Nacht vom 7. zum 8. August 1935 riß der Tod durch einen tragischen Unglücksfall in unserem Werk unser Gefolgschaftsmitglied

Karl Dobra

im Alter von 24 Jahren aus unseren Reihen.

Der Verstorbene hat sich in der kurzen Zeit seiner Werkzugehörigkeit als fleißiger und guter Arbeitskamerad erwiesen, so daß wir den Verlust dieses jungen schaffenden Menschen, der so plötzlich als Opfer der Arbeit aus dem Leben scheiden mußte, auf das tiefste beklagen.

Wir werden das Andenken an diesen treuen Arbeitskameraden stets in Ehren halten.

Betriebsführer und Gefolgschaft der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Stahlwerk Krieger

Der neuzeitliche
D.R.G.M.

Badesiuhl



Ersetzt ein Vollbad
braucht weniger Platz
weniger Wasser u. läßt
sich leicht entleeren
Preis RM. 22.—

franko, nach allen Stationen
Deutschlands inkl. Verpack.
kostenlos

Curt Schöne, Dresden 28



Thüring. Höh. Techn. Staatslehranstalt

Maschinenbau, Elektrotechnik,
Flugzeugbau, Autobau, Heizung,
Lüftung usw.

Hildburghausen

An alle Fahrradkäufer



1935!
Prosp. 65 anford.
er bringt eine
außergewöhnliche
Leistung.
Zusend, kostenl.

L. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 472

Bettfedern

direkt
ab
Fabrik

Daunendecken
eigen. Anfertigung
Bett-Inlett
Muster umsonst

Sächsische
Bettfedern-Fabrik

Paul Hoyer
Dolitzsch 46
(Prov. Sachsen)

Wir liefern an
Jedermann

Tuche

Herren-
Stoffe
ab
Ver-
langen
Sie

Damen-
Stoffe
sofort
Muster

Fabrik

Lehmann & Assmy

ältest. Tuchversand-
haus m. eig. Fabrikat.
Spremberg i. L. 2

Stahl-Betten
Stahlfeder-
Matratzen

Elegante, ge-
musterter

Kamm-
garne

Schwarzgründige
und grau-gründige
Anzugstoffe, mit
neuartigen Seiden-
Effekten.

Anzug-Kammgarne
ca. 145 cm breit:

7.80, 6.80, 5.80

Reine Kammgarne
ca. 145 cm breit:

11.80, 9.80, 7.80

Blaue Kammgarne
ca. 145 cm breit:

9.80, 7.80, 5.80

Kostenlose
Mustersendung

Tuch-Zett

Bitburg (Eifel)

Mitarbeit
an unserer
Zeitung sollte
Recht und
Billigkeit eines
jeden Lesers
sein

GROSSRÖSTERE
STREITHORST
BREMEN D 180

Füllhalter
Drehbleistift

kompl. 1,95 u. Nachn.
3 Jahr. Garant. Nicht-
gef. Zurückn. Tau-
sende Dankschreiben

Füllhalter-Zentrale
Garnier, Hagen i. W. 28

Vereinigte Technische Staatslehranstalten Dortmund

Die Abendlehrgänge für Werkmeister, Praktikanten und sonstige technische Lehrgänge beginnen im Winterhalbjahr am Dienstag, dem 17. September um 19 1/2 Uhr. Lehrgänge für Elektromonteur, an die sich Lehrgänge für Elektromeister anschließen, werden am Dienstag, dem 1. Oktober um 19 1/2 Uhr, eröffnet.

Tagesschule zur Ausbildung von Ingenieuren u. Technikern

Maschinenbau
Auto-, Flugzeug-
bau, Betriebstech.
Elektro-, Radiotech.
Ingenieurschule

Technikum
Lemgo
Lippe

Hoch-Tiefbau
Eisenbetonbau
Stahlbau, Kultur-
technik, Architektur
Bauschule

Lehrpläne frei Gegr. 1891 Meisterkurse